

Jürgen G. Nagel
Reinhard Wendt

Transfer und Transformation Eine Einführung in die außereuropäische Geschichte

Kurseinheit 2

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

IV. Das Material der außereuropäischen Geschichte	97
1. Einführende Anmerkungen zu Quellenkritik und Methode	97
2. Quellentypen	99
2.1 Außereuropäische Schriftquellen	100
2.2 Mündliche Überlieferung	102
2.3. Europäische Schriftquellen I: Reiseberichte	107
2.4 Europäische Schriftquellen II: Briefe und Selbstzeugnisse	114
2.5 Europäische Schriftquellen III: Verträge und Gesetze	116
2.6 Europäische Schriftquellen IV: Verwaltungsakten	119
2.7 Bildquellen	122
2.8 Karten	129
2.9 Realien	132
2.10 Historische Statistik	134
3. Zu den Fallstudien	137
V. Fremdwahrnehmung und Wissen	139
1. Einleitung	139
2. Die Quelle – ein Reisebericht aus Brasilien	140
2.1 Quellentext	140
2.2 Historische Hintergründe	146
2.3 Quellenkritik	148
3. Quelleninterpretation	151
4. Kannibalismus und die europäische Kenntnis der „Neuen Welt“ in der frühen Neuzeit	155
VI. Herrschaft und Verwaltung	162
1. Einleitung	162
2. Die Quellen – ein Bericht aus den Verwaltungsakten der deutschen Kolonie Togo	163
2.1 Quellentext	163
2.2 Historische Hintergründe	165
2.3 Quellenkritik	168
3. Quelleninterpretation	173
4. Koloniale Machtausübung im frühen 20. Jahrhundert	175

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

IV. Das Material der außereuropäischen Geschichte

1. Einführende Anmerkungen zu Quellenkritik und Methode

Da die außereuropäische Geschichte, wie die mittelalterliche Geschichte, die Zeitgeschichte oder die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, ein Teil der Geschichtswissenschaft wie alle anderen auch ist, bestehen keine grundsätzlichen Unterschiede in der Methode; entsprechend gelten die in diesem Modul vorgestellten Vorgehensweisen beim Umgang mit Quellen, der Kern der "historischen Methode", auch für unseren Teilbereich des Fachs. Grundsätzlich ist eine Quelle zur Bewertung ihrer Aussagekraft in ihren historischen Kontext einzuordnen, wobei die sogenannte "äußere Kritik" die Urheberschaft und deren Rahmenbedingungen klärt, während die "innere Kritik" auf die erklärungsbedürftigen Elemente innerhalb der Quelle ebenso eingeht wie auf darin vorhandene Klischees, Topoi oder einfache Fehler.¹ Allerdings ergeben sich teilweise Problemlagen, die spezifisch für die außereuropäische Geschichte sind oder zumindest bekannte Schwierigkeiten verstärken. Diese haben in der Regel mit dem Schlüsselbegriff "Fremdheit" zu tun. In den Interaktionen, die – wie in der ersten Kurseinheit dargestellt – im Mittelpunkt unseres Lehrangebots stehen, ist stets die eine Seite der anderen fremd. Dies führt zu mehr oder weniger starken Verzerrungen in der Wahrnehmung des anderen, die uns insbesondere bei der inneren Quellenkritik beschäftigen. Zuvor müssen wir uns jedoch auch die äußeren Rahmenbedingungen der Quelle klar machen. Zudem sind bei solchen Quellen immer zwei Seiten zu berücksichtigen. Zwar trifft diese Feststellung im Prinzip auf die meisten Quellen zu, doch handelt es sich im Zusammenhang europäisch-außereuropäischer Interaktionen um zwei Seiten mit besonderer Distanz zueinander, die bei der Quellenkritik an prominenter Stelle zu beachten ist.

Quellenkritik

Im Bereich der *äußeren Kritik* ist es für den Entstehungszusammenhang von zentraler Bedeutung, die vorliegende Quelle sowohl räumlich als auch zeitlich zu verorten. In räumlicher Hinsicht ist schon einmal zu unterscheiden, ob sie in Europa entstanden ist oder in Übersee, was entscheidend für die Unmittelbarkeit der Aussagen zu außereuropäischen Gegebenheiten ist. Dies ist vor allem deshalb erwähnenswert, weil mehr Quellen, als man anfangs annehmen mag, gar nicht in unmittelbarer Anschauung entstanden sind, obwohl sie es selbst verspiegeln oder zumindest offen lassen. Auch eine Entstehung in Übersee heißt noch nicht, dass ein Schriftstück dem unmittelbaren Ereignis entsprungen ist. Aus unserer gewohnten Perspektive neigen wir schnell dazu, Entfernungen, die wir im europäischen Kontext ohne weiteres als enorm ansehen würden, in anderen Weltregionen zu marginalisieren. Während jedem klar ist, dass im Heiligen Römischen Reich

Äußere Kritik

¹ Borowsky/Vogel/Wunder (1989), S. 157-176; siehe auch Kurs 3503 in diesem Modul.

deutscher Nation zwischen den norddeutschen Hansestädten und dem Herzogtum Bayern hunderte von Kilometern liegen und die angesprochenen Regionen entsprechend getrennt wahrgenommen werden sollten, spielt der um ein Vielfaches größere Abstand zwischen der Mogul-Metropole Delhi und dem südindischen Hindu-Staat Vijayanagar kaum eine Rolle, wenn wieder einmal pauschal vom "Indien der Moguln" die Rede ist. In zeitlicher Hinsicht sind die Phasen der europäischen Ausbreitung über die Welt zu berücksichtigen. Sie betreffen vor allem die Frage, wie weit die Kenntnisse der Europäer schon gediehen waren und wie tief die Durchdringung bereits reichte. Auch zeitgenössisch gehen zahlreiche Texte, vor allem solche aus Verwaltungszusammenhängen, von einer weit größeren Reichweite aus, als sie tatsächlich gegeben war. Die Behauptung eines Kolonialbeamten in Afrika, dass er irgendetwas verboten hätte, bedeutet noch nicht – wie zur gleichen Zeit in Europa – dass alle Betroffenen im Geltungsbereich des Verbotes davon auch Kenntnis erhielten oder mit der unmittelbaren Durchsetzung konfrontiert wurden.

Innere Kritik

Bezüglich der *inneren Kritik* erweist sich die Klärung von Begriffen, Orten, Personen oder Ereignissen in zweierlei Hinsicht aufwändiger als beispielsweise bei einer Quelle zur deutschen Geschichte. Zum einen sind uns die Elemente der eigenen Kultur, des eigenen Landes weitaus vertrauter, auch dann, wenn sie durch den Zeitabstand verfremdet auftreten. Zum anderen waren auch die zeitgenössischen Europäer mit vielen Elementen, die ihnen außerhalb ihrer Heimat begegneten, nicht vertraut. Dies führte zu verzerrten oder schlichtweg falschen Schreibweisen durch Missverständnisse beim Hören oder durch Übersetzungsfehler, möglicherweise auch durch Fantasieangaben. Deren Klärung erweckt einen größeren Bedarf an Hilfsmitteln, dem glücklicherweise in wesentlichen Bereichen die zahlreichen kolonialen Nachschlagewerke entgegenkommen, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden sind. Für die frühneuzeitlichen Entdeckungen und Eroberungen hilft häufig nur der Vergleich mit anderem zeitgenössischen Material. Dennoch bleibt so manche Ortsangabe bis heute ungeklärt, so manche Beschreibung fremder Sitten und Gebräuche kann bis heute nur als singulärer Bericht eines spezifischen Autors gesehen werden. Andere Elemente eines Quellentextes sind durch solide Kenntnisse der Wissensgeschichte ihrer Zeit zu identifizieren. Gerade in der frühen Neuzeit finden sich zahlreiche Topoi in den verschiedenen beschreibenden und erzählenden Quellen. Das Auftreten von Fabelwesen fällt noch schnell ins Auge; schon anders sieht die Situation beispielsweise bei der häufigen Erwähnung von Kannibalen aus, wie wir in Kürze noch sehen werden. Allerdings sind auch spätere Jahrhunderte nicht frei von solchen Versatzstücken. Die eigentlich auf Herodot zurückgehende Legende vom „stummen Handel“, bei dem sich die Tauschpartner nie begegnen, sondern stets an einem traditionell dafür bestimmten Platz ihre Angebote auslegen und Gegenangebote mitnehmen,² findet sich in Quellen aller Epochen und zu allen Weltgegenden.

² Jones (1990), S. 58-61.

Das Phänomen der "Fremdheit" führt nicht nur zu unklaren Angaben und Missverständnissen, sondern auch – je nach Autor und Zeitzusammenhang in unterschiedlichem Maße – zu einer einseitig wertenden Berichterstattung. Gerade Quellen, die einen unvertrauten, andersartigen kulturellen Zusammenhang beschreiben, neigen zu einer Darstellung in dichotomischen Kategorien, die Reinhart Koselleck in einem grundlegenden Aufsatz als *asymmetrische Gegenbegriffe* bezeichnet hat.³ Anhand dreier Gegensatzpaare – Hellenen und Barbaren, Christen und Heiden, Menschen und Un- bzw. Untermenschen – macht Koselleck diese Form von Selbst- und Fremdbezeichnung deutlich. Die Beschreibung des Gegenübers wird stets sowohl von der Andersartigkeit geprägt, die in Abgrenzung vom Eigenen festgestellt wird, als auch von der geringeren Wertschätzung oder gar negativen Beurteilung des Fremden vor dem Hintergrund eines grundsätzlich positiven, wenn nicht sogar vorbildlichen, kaum aber selbstkritischen Selbstbildes. Natürlich gilt dies nicht uneingeschränkt immer und überall, schließlich kann zu allen Zeiten auch Selbstkritik der eigenen Kultur gegenüber und Hochschätzung fremder Kulturen beobachtet werden.⁴ Ein mehrheitlicher Trend in der Wahrnehmung außereuropäischer Kulturen durch europäische Autoren kann jedoch nicht von der Hand gewiesen werden und prägt viele Texte, mit denen wir in der Überseegeschichte umgehen. Entsprechend sorgfältig müssen wir Quellenaussagen auf die Art ihrer Wertungen abklopfen, wobei das Konzept der asymmetrischen Gegenbegriffe eine wertvolle Suchhilfe anbieten kann. Sie darf aber nicht dazu führen, grundsätzlich jeden Quellentext unter den Generalverdacht "sowieso nur Vorurteile" zu stellen und damit sich selbst der Möglichkeit seiner Inwertsetzung für die eigene Fragestellungen zu berauben. Quellenkritik bedeutet nicht, nur dem Negativen in einer Quelle nachzuspüren, um diese dann selbst zu beurteilen, sondern durch Reflektion aller Einfluss nehmenden Faktoren den Aussagebereich derselben zu bestimmen.

Wahrnehmung
des Fremden

Assymetrische
Grundbegriffe

2. Quellentypen

Im Folgenden wollen wir einen ersten quellenkundlichen Überblick anbieten, der allerdings weder alle Erscheinungsformen abdecken noch in allen Bereichen detailliert in die Tiefe gehen kann. Dennoch scheint uns eine erste Typologie mit dem Ziel, die wichtigsten Materialarten, denen Sie begegnen werden, vorzustellen und ihre Besonderheiten und Hintergründe klar zu machen, sinnvoll – insbesondere vor dem Hintergrund und unter Einbeziehung der angesprochenen quellenkritischen Besonderheiten. Trotz des Bemühens, immer wieder anschauliche Beispiele einzuflechten, bleibt dieser Überblick bis zu einem gewissen Grade

³ Koselleck (1979).

⁴ Siehe zu den entsprechenden Konjunkturen unseren Beitrag in Kurs 3501, zu den entsprechenden europäischen Sichtweisen Asiens grundlegend Osterhammel (1998).

zwangsläufig ein "Trockenschwimmkurs". Dieses Problem hoffen wir ein wenig dadurch zu beheben, dass sich mit den folgenden Kapiteln V. bis IX. exemplarische Fallbeispiele zu verschiedenen Quellentypen und Themenbereichen anschließen werden.

2.1 Außereuropäische Schriftquellen

Schon allein aus Sprachgründen bleiben Texte, die unmittelbar aus nicht-westlichen Kulturen stammen, primär den jeweiligen Spezialisten vorbehalten. Dennoch sollte man nicht von vornherein auf die Einbeziehung außereuropäischer Schriftquellen verzichten, wenn sie in einer verständlichen Übersetzung vorliegen. Auch der Sprachkundige macht sich – zumindest in seinem Kopf – seine eigene Übersetzung. Wesentlich ist, dass man sich die Art der Übersetzung und ihrer Edition klar macht und die damit verbundene Problematik reflektiert. Mehrere Problemereiche spielen dabei eine Rolle.

Übersetzungen

Zunächst handelt es sich unmittelbar um den Problembereich der Übersetzung. Bei einer solchen handelt es sich schließlich um keine "Eins-zu-Eins"-Übertragung, sondern letztendlich bereits um eine Interpretation des Originaltextes. Denn jede Sprache transportiert unweigerlich ihre eigene Kultur. Begrifflichkeiten haben ihre kulturspezifische Konnotation, die in anderen Sprachen häufig keine unmittelbaren Entsprechungen finden, insbesondere dann, wenn die beiden Sprachen aus völlig unterschiedlichen Kulturräumen stammen. Dies spricht nicht gegen die Nutzung von Übersetzungen, aber enthält die Forderung, die Regeln, die auch bei anderen Quelleneditionen – denn eigentlich handelt es sich um nichts anderes – angewandt werden, zu beachten. Konkret bedeutet dies, dass eine wissenschaftlich vorbildliche Übersetzung (Edition) die akribische Erläuterung genau dieser Problembereiche erfordert, also Erläuterungen unterschiedlicher Wortbedeutung, spezifischer Übersetzungsprobleme und kultureller Hintergründe enthält. Allzu häufig wird diesem Anspruch allerdings nicht genügt. Daher muss wie bei den bereits angesprochenen Quelleneditionen gelten: die vergleichsweise beste ist auszuwählen und die damit verbundenen Probleme sind stets offenzulegen.

Kulturelle Spezifika

Ein zweiter Problembereich betrifft die Gefahr, die Quellen nach europäischen Mustern zu beurteilen. Vielfach gehorchen außereuropäische Schriftgattungen trotz vordergründiger Ähnlichkeit mit europäischen Gegenstücken ganz anderen Gesetzmäßigkeiten. Wo uns die Prägung durch christliches Gedankengut geläufig und selbstverständlich ist, können dies andernorts islamische oder buddhistische, hinduistische oder konfuzianische Kategorien sein. Annalen und Chroniken finden Sie in vielen Kulturen rund um die Welt; häufig ähneln sie sich auch in ihrer legitimatorischen Funktion über Kulturgrenzen hinweg. Die hierfür angewandten Ideale unterliegen jedoch sehr unterschiedlichen, kulturell spezifischen Vorstellungen. Entsprechend sind die Symbole, die in einem Text verwendet werden, kulturimmanent zu deuten, was eine gewisse Einarbeitung in deren Besonderhei-

ten voraussetzt. Um Texte aus dem islamischen Orient sinnvoll lesen zu können, benötigen Sie unverzichtbar Grundkenntnisse in den Glaubensaussagen und Riten des Islams sowie zu den gängigen Darstellungsstrukturen der betreffenden muslimischen Gesellschaft.

Uns vergleichsweise leicht zugängliche Schriftquellen finden sich vor allem dort, wo aus europäischer Perspektive von "Hochkulturen" die Rede ist. Allerdings ist der Begriff in diesem Zusammenhang nicht unproblematisch, weil er in Europa von Anfang an konstitutiv mit Schriftlichkeit verknüpft ist. Die Herkunft des Begriffs bedingt denn auch eine Konzentration auf bestimmte Quellentypen, die zum einen in den Kontext von Religion gehören und zum anderen in den von Staat und Herrschaft. In den zuständigen Philologien behandelt und dann – auch für unseren Gebrauch – übersetzt werden geistliche und philosophische Schriften, Chroniken, Annalen oder Epen. Ungeachtet der europäischen Ignoranz hinsichtlich anderer soziokultureller Bereiche trifft es allerdings auch zu, dass in ihnen weitaus seltener Schriftzeugnisse überliefert sind. Nehmen wir beispielsweise die Geschichte des Asienhandels, der für die Wirtschaftsgeschichte der Globalisierung eine so zentrale Rolle spielt. In Europa können wir auf ungeheure Mengen an Quellenmaterial zurückgreifen, da die Kompanien, welche diesen Handel dominiert haben, über große Akten produzierende Verwaltungen verfügten. In Asien, unter arabischen, indischen, malaiischen oder chinesischen Händlern, waren Geschäftsbeziehungen auf der Grundlage mündlicher Absprachen weitaus üblicher. Dennoch ließen sich natürlich auch hier Schriftzeugnisse, insbesondere staatlicher Provenienz, finden, beispielsweise in China. Damit hätten wir allerdings wieder die Frage des Archivzugangs in Übersee erreicht, die für die Belange unseres Studiengangs zu weit führen dürfte.

Traditionelle
Schriftlichkeit

Eine gewisse Änderung der Situation tritt mit zunehmender Verschriftung außer-europäischer Kulturen durch die Europäische Expansion und den Kolonialismus ein, worauf wir in Modul G2 (*Geschichte der Schriftkultur*) näher eingehen werden. Hier sei nur so viel gesagt: Die umfassende Durchsetzung kolonialer Herrschaft legte die Grundlage dazu, dass auch außerhalb Europas Schriftquellen zum Normalfall der historischen Überlieferung wurden. Diese entsprechen dann allerdings weitgehend – zumindest in formaler Hinsicht – ihren europäischen Vorbildern. Gerade im Umfeld christlicher Missionstätigkeit treten die ersten Briefe und Selbstzeugnisse amerikanischer, asiatischer oder afrikanischer Autoren auf, deren unmittelbare Vorfahren sich nie in schriftlicher Form geäußert hatten. Einheimische politische Aktivisten in den Kolonien nutzten moderne, aus Europa übernommene Medien wie Zeitungen, die übrigens in ihrer europäisierten Form auch in traditionelle Schriftkulturen wie China oder Japan vordrangen. Die Staatlichkeit wurde vielerorts auf andere, bis zum Kolonialismus weitgehend unbekannte Grundlagen gestellt und begann dort Akten zu produzieren, wo in vorkolonialer Zeit die mündliche Beratung einer Versammlung ausgereicht hatte. Zudem wurden solche Zeugnisse vielfach in europäischen Sprachen abgefasst. Insofern steigt mit zunehmender Verflechtung Europas mit den Kontinenten in Übersee die Zahl

Koloniale
Schriftlichkeit

und die Zugänglichkeit außereuropäischer Schriftquellen, die eine Berücksichtigung lohnen.

2.2 Mündliche Überlieferung

Schriftlosigkeit

Auf die weltweite Existenz zahlreicher schriftloser Kulturen haben wir bereits mehrfach hingewiesen. Natürlich bedeutet deren Schriftlosigkeit nicht im Geringsten, dass ihnen auch Geschichtslosigkeit unterstellt werden darf – auch wenn davon in der westlichen Geschichtswissenschaft bis vor nicht allzu langer Zeit ausgegangen worden ist. Es erweist sich jedoch als besondere Herausforderung für den Historiker, eine solche Geschichte zu rekonstruieren. In etlichen Fällen sind schriftliche Berichte von Nachbarn oder Besuchern überliefert. Für Westafrika sind beispielsweise sowohl arabische Zeugnisse aus der islamisch geprägten Grenzregion zur Sahara als auch, seit dem 16. Jahrhundert, europäische Reiseberichte überliefert. Doch bieten diese stets die Außenansicht durch die jeweilige kulturelle Brille. Das eigene historische Bewusstsein schriftloser Kulturen liegt in ihrer oralen Tradition verankert, die verschiedene Überlieferungsformen aufweisen können. Die Bandbreite reicht von innerfamiliären Erzählungen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, bis hin zu den formal tradierten Geschichtsepen spezialisierter Gruppen, wie sie am Beispiel der westafrikanischen Mande im Einführungskurs 3501 bereits angesprochen wurden.

oral tradition
oral history

Dabei ist unbedingt der Unterschied zwischen *oral tradition* und *oral history* zu beachten. Eine orale Tradition bezeichnet das geschichtliche Selbstverständnis einer schriftlosen Kultur und übernimmt die Funktion ihrer historischen Überlieferung, die in den Epen und Mythen zum Ausdruck kommt und einen wichtigen Teil des kulturellen Gedächtnisses darstellt. Die *oral history* hingegen ist eine wissenschaftliche Methode zur Erfassung historischer Überlieferung durch Interviews mit Zeitzeugen. Diese hat ihre Wurzeln sowohl in der Expertenbefragung, welche die US-amerikanische Politikwissenschaft und Zeitgeschichte entwickelt hat, als auch in der Erfassung oraler Traditionen, vor allem in Afrika. Zudem übernahm die *oral history* den Kern ihrer methodischen Grundlagen aus der soziologischen Forschung, in der Befragungen einen weitaus höheren Stellenwert haben als in der Geschichte, wodurch in diesem Fach die wissenschaftliche Interviewtechnik am weitesten ausgefeilt worden ist. Es ist jedoch unverkennbar, dass die beiden Bereiche auf das Engste miteinander verknüpft sind, muss doch auch der an *oral tradition* interessierte Historiker diese erst einmal zur Kenntnis nehmen, also mit Hilfe von Interviews erfassen. Der niederländische Afrikahistoriker und Pionier in der Erforschung mündlicher Traditionen Jan Vansina schreibt zur Natur der *oral tradition*:

Jan Vansina

"Oral tradition has been defined as a testimony transmitted orally from one generation to another. Its special characteristics are the facts that it is oral and its manner of transmission, in which it differs from written sources. The

oral tradition is complicated and it is not easy to find a definition which covers all its aspects. A written record in an object: a manuscript, a title, a tablet. But a verbal record can be defined in several ways, because a speaker can interrupt his testimony, correct himself, start again, and so on. A rather arbitrary definition of testimony might therefore be: all the statements made by one person about a single sequence of past events, provided that the person had not acquired new information between the various statements. In that case, the transmission would be contaminated and we should be faced with a new tradition. Some people, in particular specialists like the griots, are familiar with traditions concerning a whole series of different events. Cases have been known of a person reciting two different traditions to account for the same historical process. Rwandan informants related two versions of a tradition about the Tutsi and the Hutu, one according to which the first Tutsi had fallen from Heaven and had met the Hutu on earth, and the second according to which Tutsi and Hutu were brothers. Two completely different traditions, the same informants and the same subject! That is why the phrase 'a single sequence of events' has been included in the definition of a testimony. Lastly, everyone knows the case of the local informant who tells a composite story, based on the different traditions he knows.

A tradition is a message transmitted from one generation to the next. But all verbal information is not tradition. The eye-witness's verbal testimony must first be singled out. This is of great value because it is an immediate source, not a transmitted one, so that the risks of distorting the content are minimal. Any valid oral tradition should in fact be based on an eye-witness account. Rumour must be excluded, because although it certainly transmits a message, it depends by definition on hearsay. Hence its grapevine character. It becomes so distorted that it can be of value only as expressing a popular reaction to a given event. That too can give rise to a tradition when it is repeated by later generations. Finally, there is the true tradition, which transmits evidence to future generations.

The origin of traditions may therefore lie in eye-witness testimony, in a rumour or in a new creation based on different existing oral texts combined and adapted to create a new message. But only the traditions based on eye-witness accounts are really valid. The historians of Islam understood that very well. They developed a complicated technique to determine the value of the different *Hadiths*, or traditions purporting to be the words of the Prophet as recorded by his companions. With time, the number of Hadiths became very large and it was necessary to eliminate those for which the chain of informants (*Isnad*) linking the scholar who had recorded them in writing the one of the Prophet's companions could not be traced. For each link the Islamic chronicler worked out criteria of probability and credibility identical with those employed in present-day historical criticism. Could the intermediate witness know the tradition? Could he understand it? Was it in his interest to distort it? Could he have transmitted it and if so when, how and where?